№. 31. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 28. Juli.

An den Mond.

Die Sonne schwand mit ihrer Pracht,
Und rings um mich ist's still und Nacht,
Da schau'st du, lieber Mond, so mild
Herab auf's stille Erdgefild.

Blickst du mit deinem Silberschein
Mir in's bewegte Herz hinein,
Dann wird mir wohl, dann wird mir weh;
Möcht' mit dir wandern durch die Höh'.

Bist, wie ein treuer, sanfter Freund,
Der's immer gut und redlich meint,
Der nie verrieth mit einem Laut,
Was ihm im Stillen ward vertraut.

Du bist ein Wächter in der Nacht,
Der schon manch liebes Mal gewacht,
Der, ach, so viel, so viel schon sah,
Was im Verborgenen geschah.

Du blickest zum Pallast hinein,
So wie in's Hüttchen arm und klein,
Siehst Könige und Bettler ruhn,
Siehst Tugend üben, Böses thun.

O, lächle stille, süße Ruh
Jetzt allen meinen Brüdern zu,
Die nach bestandner Tageslast
Der Schlaf mit seinem Arm umfaßt.

Und — wo ein Mensch vor Kummer weint
Den grüße tröstend, wie ein Freund!
Bring' Balsam ihm für's wunde Herz
Und lind're seinen Gram und Schmerz!

Dem Wanderer, der seinen Pfad
Vielleicht noch nicht vollendet hat,
Erleuchte seinen dunklen Weg
Und zeig' ihm einen sichern Steg.

Dem Edlen, der die Tugend liebt
Und jetzt vielleicht noch Gutes übt,
Dem schein' in seine edle Brust
Zum Lohne süße Himmelslust!

Schleicht aber wo ein Bösewicht,
Dem sei dein Schein ein Schreckenslicht,
Das ernst ihn mahnt: „Ein Auge wacht
„Und sieht dich auch in dunkler Nacht;

„Darum laß ab von frevler That,
„Betritt der Tugend heil'gen Pfad!
„Ja, kehre um; noch ist es Zeit,
„Eh' dich zu spät das Böse reut." —

Des Jünglings stillen Liebesgruß,
Der keuschen Jungfrau heißen Kuß,
Bring' hin, du lieber, guter Mond,
Wo Sie, wo Er entfernet wohnt.

Dem Sterbenden, den jetzt der Tod
Erfaßt, erleicht're seine Noth
Durch deinen Schein, und ruf' ihm zu:
„Bald, müder Pilger, winkt dir Ruh."

Und wenn auch einst mein Auge bricht,
Dann lächle mir dein sanftes Licht
Die Hoffnung zu, daß jene Welt
Für mich auch einen Ort enthält.

Nein, nein, es ist kein leerer Traum:
In jenem unermess'nen Raum,
Im Reiche der Unendlichkeit,
Sind viele Wohnungen bereit.

Denn wo du wandelst, lieber Mond,
Gewiß ein guter Vater wohnt:
Drum, wenn ich dich so wallen seh',
Möcht' ich hinauf in jene Höh'.

K. H. Tschampel.

Die Belagerung von Breslau.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen weckte Trommelschall und der Hufschlag der Rosse auf der Straße die Trauernde aus dem Morgenschlummer, und als sie verborgen hinter dem Vorhang hinunter blickte, da schwang sich eben der Hauptmann Bülow auf das Pferd, das, kaum von dem Diener gehalten, des Reiters ungeduldig harrte. Mit klingendem Spiel zog so eben das Freibataillon vorüber, nach dem Ringe zu. Bülow hielt einige Sekunden, die Schaaren an sich vorüber lassend. Ein bedeutsamer Blick flog noch empor nach dem Erkerfenster; dann trabte der schöne Apfelschimmel, der seinen Herrn in mancher heißen Stunde schon getragen, mit dem sicheren Reiter schnell davon, und bald verklangen Huf- und Trommelschlag gleichmäßig in der Ferne.

General Tauenzin, auf die Nachricht, daß der Feind bereits Miene mache, sich der Vorstädte zu bemächtigen, rückte an der Spitze des Freibataillons auf die andringenden Kroaten. Ein heftiges Kleingewehrfeuer, bald mehr, bald weniger fern, ließ Breslau's Einwohner lange über den Ausgang zweifelhaft. Doch als dasselbe, sich immer weiter entfernend, endlich schwieg, als einzelne zurückkommende Verwundete schon das Gelingen des Ausfalls verkündigten, da sah man zu gleicher Zeit dicke Rauchsäulen sich über die Häuser der Vorstadt wälzen, und die bald darauf hell emporschlagenden Flammen verriethen die Ausführung des gestern beschlossenen Vorhabens. Jammernd und händeringend standen die geflüchteten Bewohner der brennenden Häuser in den Straßen, und sahen verzweiflungsvoll die Gluth emporsteigen und immer weiter um sich greifen. Laute Schmähreden auf den Heerführer, der dieses verfügt, wechselten mit Ausbrüchen des Schmerzes, und immer dichter drängten sich die Gruppen zusammen, ihre wenige Bereitwilligkeit zu patriotischen Opfern auf mancherlei Weise kund gebend. — Am Fenster des großen Rathhaussaales aber stand, mit mehreren seiner Amtsgenossen, der Bürgermeister Behrend, und starrte düster und in sich gekehrt in die gluthgerötheten Wolken. Eben ging das tapfere Freibataillon, vom siegreichen Ausfall heimkehrend, auf dem Markt auseinander, nach allen Seiten sich hin vertheilend. — „O daß wir doch" — flüsterte leise der Schwertfeger Hergaß, ein Wiener von Geburt, obschon seit Jahren hier ansäßig — „statt dieser unseligen Blauröcke kaiserlicher Majestät Soldaten hier möchten einziehen sehen! Dann wahrlich wollte ich vergnügten Herzens in die Flammen schauen,

und stände auch die eigene Habe darin!“ — „Was fällt Euch ein, Meister Hergaß?“ antwortete Behrend; „was sind das für Reden? So etwas darf man höchstens doch nur denken!“ — „Aber, Gott Lob, doch noch denken!“ war die Antwort. — „Gedanken sind zollfrei!“ nahm der Gilde-Aelteste Mittmann, ihm zur andern Seite stehend, das Wort; „und aus Gedanken können immer auch wohl bei Gelegenheit Thaten werden!“ — Behrend sah die Sprecher mit sonderbarem Ausdruck scharf und durchdringend an, und sagte dann ebenfalls leise: „Kommt doch, lieben Freunde, heute Abend in der Dämmerung in das Hinterstübchen auf dem Rathskeller. Wir können dort bei einem Glase Wein am ruhigsten berathen, was für die armen Vorstädter zu thun ist; hier bei den übrigen Geschäften und steten Unterbrechungen ist es nicht möglich.“ — Die Beiden neigten sich bejahend; Behrend aber trat wieder in den Saal zurück, seine gewohnten Geschäfte mit Ruhe fortsetzend.

In seinem Arbeitszimmer befand sich, am frühen Vormittage des andern Tages, General Tauenzien mit dem Offizier-Corps der königlichen Garde, welche schweigend und erwartungsvoll den grauen Befehlshaber umstanden. Er hatte so eben ein Schreiben des Generals Laudon verlesen, welches auf die Abbrennung der Vorstädte von demselben erlassen, die Aufforderung enthielt, die Stadt zu übergeben. In etwas grellen Farben zwar, doch ziemlich der Wahrheit getreu, war dabei die überlegene Macht der anrückenden verbündeten Heere, sammt der unwahrscheinlichen Aussicht, welche Friedrichs erschöpfte Lage für die Hoffnung eines Entsatzes übrig ließ, dargestellt, und auf geschickte Weise darauf hingedeutet, daß man, aus Rücksicht für die Hauptstadt einer ehemals kaiserlichen Provinz, und um dieser ein besseres Schicksal zu sichern, als bei einer Eroberung durch russische Heere sich hoffen lasse, nicht abgeneigt sei, dem Befehlshaber gute Bedingungen zu bewilligen, falls er sich entschließe, die Stadt dem östreichischen Heerführer zu übergeben.

„Ihnen, meine Herren!“ — so schloß der General seine Mittheilung — „als einem kriegserfahrenen Corps Offiziere, muß ich Sachkenntniß genug zutrauen, um aus eigener Ansicht ein richtiges Urtheil über unsere Lage zu haben. Vergebens würd' ich Ihnen sagen wollen, wir hätten mit Sicherheit auf Entsatz zu rechnen, oder die Russen seien viel zu fern, um nicht in Kurzem ihre Bundesgenossen unterstützen zu können. Eben so sicher aber darf ich auch *darauf* zählen, daß demunerachtet Sie in den Entschluß, unsern Platz zu behaupten und die Aufforderung des Feindes verneinend zu beantworten, mit mir eines Sinnes sein werden!“ — „Das versteht sich! Wir vertheidigen uns bis auf den letzten Mann!“ war der Offiziere einstimmige Antwort.

„Recht so, meine Herren, das war auch *meine* Meinung,“ rief Tauenzien; „ich wußte dies voraus und meine Antwort an Laudon liegt bereits fertig. Aber es ist dies nicht Alles was ich Ihnen zu sagen habe. Ich mag es Ihnen nicht bergen“ — fuhr er ernster werdend fort — „daß wir wenig Hoffnung haben, in unserer Vertheidigung, wie einmüthig wir auch dabei verfahren mögen, glücklich zu sein. Zu viel der Schwierigkeiten liegen in der Lokalität dieser schlecht befestigten Stadt; in der überlegenen Stärke der Feinde, durch ein mit Macht anrückendes russisches Heer in Kurzem verdoppelt; in der weiten Entfernung der Unsrigen — die stärksten aber vielleicht in der Unzuverlässigkeit dieser Bürger, deren Mehrzahl nur allzu gern Oestreichs Fahnen innerhalb ihren Ringmauern aufpflanzen sähe. Muth und Tapferkeit, so viel sie auch vollbringen,

können doch nicht über die Gränzen der Möglichkeit hinaus, und müssen der Uebermacht am Ende unterliegen. Sollte es also dahin mit uns kommen, sollte der Feind mit dem Schwerdt in der Hand, ehe der König uns zu Hülfe eilen kann, in die Stadt dringen, dann wird, wofern Sie Alle mit mir eines Sinnes sind, ein Abschnitt von den Festungswerken unsere letzte Zuflucht sein. Hier werden wir Alle, in verzweifelnder Gegenwehr, unser Leben theuer verkaufen und bis auf den letzten Mann einen rühmlichen Tod finden, auf daß die Welt das unerhörte Schauspiel nicht erlebe, Friedrichs Leibwache kriegsgefangen zu sehen! Sind Sie Alle, wie ich nicht zweifeln kann, in dieser Entschließung mit mir einverstanden, so geben Sie mir sämmtlich Ihr Wort auf Ihre Krieger-Ehre!" — „Wir geben es!" — „Einstimmig!" — „Unverbrüchlich!" — so tönte es von allen Seiten her. — Ein alter Stabs-Offizier, in Friedrichs Kriegsschule ergraut, nahm, dem General näher tretend, das Wort, und sagte: „Der Herr General haben da aus unser aller Seele gesprochen; denn ich und viele meiner Kameraden waren bereits darüber einig, uns lieber eine Kugel durch den Kopf zu jagen, als uns gefangen nehmen zu lassen. Das war fest beschlossen!" — „Wohl!" entgegnete der Feldherr, ohne eine Miene zu verändern; „auf eine solche Gesinnung hatt' ich auch gerechnet. Bis es nun dahin kommt, wollen wir jeder an seinem Platze, unsere Schuldigkeit thun. Ihnen sämmtlich meine Herren, empfehle ich vor allen Dingen die größte Wachsamkeit. Laudon kennt unsere schwachen Seiten allzu gut, als daß er nicht suchen sollte, unter den Bürgern Verrath zu spinnen. Da gilt es nun, die Aufmerksamkeit zu verdoppeln, und nichts entgehe Ihrer Beachtung. Sie aber, Hauptmann Bülow, folgen mir in mein Kabinet; denn ich habe sie ersehen, mit meiner Antwort an den feindlichen Befehlshaber in dessen Hauptquartier zu reiten. Auf Wiedersehen, meine Herren!" — Die Offiziere entfernten sich bei diesen Worten, und nur Bülow blieb allein bei dem General zurück.

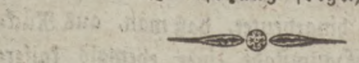
Graf Thürheim begegnete, nach seiner Wohnung zurückkehrend, der Tochter vom Hause, welche, den Rosenkranz am Arm, eben den Gottesdienst besucht hatte. — „Sie sind andächtig gewesen, schöne Marie!" rief er, sich galant verneigend; „o schließen Sie, ich bitte, den demüthigsten Ihrer Verehrer, dem es jetzt selbst zu beten an Zeit gebricht, in Ihre Fürbitten ein! Was, aus einem so frommen Herzen kommend, so schöne Lippen beten, als die Ihrigen, das müssen ja die Heiligen erhören!"

„Gewiß, Herr Hauptmann!" war Marien's Antwort, „erhören diese gern, was gute Menschen für einander wünschen, und gern würd' ich, stände es nur sonst in meiner Macht, das beste Glück für Sie vom Himmel herab bitten." —

„Das beste?" lachte Thürheim, ihr mit dem Finger drohend; „nun ja, das beste ist ja wohl das Himmelreich selbst, und dieses kann, wer weiß wie bald, mir ohnehin zu Theil werden, sammt der Gelegenheit, mich droben zu erkundigen ob sie auch Wort gehalten." —

Marie, vor diesem Scherz erschreckend, wendete sich der Hausthür zu; Thürheim aber drückte einen flüchtigen Kuß auf des Mädchens Handschuh, sprang dann singend die Treppe hinauf und schloß sich in sein Zimmer ein, um seine Papiere und Briefschaften für mögliche Fälle zu ordnen.

(Fortsetzung folgt.)



Der Fuchs.

(Fortsetzung.)

„Ach!" sprach die Frau Pastorin, erfreut, daß sich ihr Gelegenheit bot, auf ihr Herzensanliegen zurückzukommen, „ist es nicht traurig, daß unser Ehregott Christoph seinem Glücke selbst so sehr im Lichte steht. Wie leicht können der Herr Graf, wenn Du Dich noch lange besinnst, die schöne Stelle einem Andern zuweisen; fehlt es ja leider Gottes heut zu Tage nicht an Candidaten, die sich schon mit einer Braut herumschleppen, ehe sie nur recht flügge geworden sind, und Du, Ehregott Christoph, besinnst und schämst Dich, bis Du am Ende zu alt wirst zum Heirathen."

„Nun laß es gut sein, liebe Frau!" sagte der Pastor Lämmlein, „die Ehen werden ja im Himmel geschlossen, und da wird denn unser lieber Ehregott Christoph nicht leer ausgegangen sein; zu kommenden Pfingsten, wenn ich mein 50jähriges Dienstjubelfest feire, mag der Herr Sohn sich investiren lassen, und wer weiß, was bis dahin noch geschieht. Kommt Zeit, kommt Rath."

„Ja, kommt Zeit, kommt Rath!" wiederholte Ehregott Christoph recht andächtig und schob das Predigt-Concept unter den dampfenden Suppenteller, den ihm die Frau Mama gereicht.

Als das Kleeblatt eben im besten Kauen und Dauen war, fuhr ein Wagen in den Pfarrhof, und nach kurzer Weile trat ein Herr mit einer Dame herein.

„Gott grüß' Euch Alle mit einander, Herr Oheim und Frau Muhme," rief der Fremde, der kein Anderer war, als der Forstmeister Stein aus Waldhausen, ein naher Verwandter der Familie; „da komme ich wieder einmal zu Euch Leutchen und wie gewöhnlich wieder mit einer Bitte. Seit da drüben im Nachbarlande die vermaledeite Cholera haust, will unser Minister die Gränze mit Militair besetzen lassen, daß nicht Mann noch Maus über die Gränze kann und die Frau Cholera auch nicht. Weil nun mein Häuschen so hübsch nahe an der Gränze liegt und gleichsam das Centrum des ganzen Cordons bildet, da haben die Excellenz in der Residenz mir den Stab des ganzen Jägerbataillons auf den Hals geladen, und der Herr Major, der seine Effekten vorausgeschickt, freut sich laut seines Briefs ganz unsinnig auf die Bekanntschaft meiner Familie, die ihm als sehr liebenswürdig geschildert worden sei. Aber Prost Mahlzeit, Herr Major! vor dem Offizierstande hab' ich zwar allen nöthigen und möglichen Respekt, aber mein Haus ist kein Revier, in dem die Herren Jäger so recht nach Herzenslust pürschen können, und meine alte einäugige und hinkende Katharine wird den Herren Offizieren keinen Anziehungspunkt mehr bieten. Drum möcht' ich die liebe Frau Muhme Pastorin gebeten haben, daß sie doch meinem Nettchen in ihrem Hause Dach und Fach giebt, bis ich die saubere Bescheerung los geworden bin, die mir schon am nächsten Sonntage über den Hals kommen muß.

Gegen so triftige Gründe konnte die Frau Pastorin nichts einwenden, sondern war gar nicht wenig erfreut über die unerwartete Wendung und baute schon wieder recht kühne und prächtige Schlösser in die Wolken; und als nun Nettchen sich aus Pelzen, Mänteln, Saloppen und Hüten herausgeschält hatte, wie ein Schmetterling aus der Larve, da ging der hochwürdigen Frau Pastorin das Herz weit auf über die Schönheit und Anmuth ihrer Großnichte, und dem Herrn Candidaten entfiel vor Staunen beinahe der Löffel, als er einen flüchtigen Blick auf dies frische runde Gesichtchen und den niedlichen Wuchs seiner Nichte geworfen. Der Forstmeister grüßte Eines um's

Andere gar herzlich, und lachte weidlich, als er an Ehregott Christoph kam: „Nu, Vetterchen!“ sagte er, „immer noch nicht Consistorialrath, immer noch ledig? pfui, schämt Euch; so 'n junger, gescheidter, kräftiger Bursch und so allein und einsiedlerisch wie der Dachs im Bau. Wißt Ihr denn gar nicht, was 'n hübsches junges Weibchen für 'ne Gottesfreude ist? Habt Ihr denn gar kein Verlangen nach dem Ehestand, Ihr fischblütiger Stubenhocker? Wenn ich doch nur meine Jahre gegen die Euren tauschen könnte, Ihr solltet mich sehen, ich wäre wie Feuer und Flamme!“

„O — o — o —! Herr Vetter! Ihr — ich bin, ich bitt' Euch!“ stotterte Ehregott Christoph über und über roth werdend, und zerdrückte das Wasser in den Augen vor Verlegenheit, „Ihr sprecht wahrlich recht gottlos.“

„Ich? gottlos?“ lachte der Forstmeister, „Possen! Ich bin so fromm wie der Doktor Luther da, „wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, die drei edlen Gottesgaben, der — na! der ist nicht werth, daß er Mann heißt. — Na, macht nur fort mit Eurem Nachtessen, die Suppe möchte sonst kalt werden. Ich gehe nur hinunter, um nach meinen Rappen zu sehen, denn Euer Tölpel von Knecht sieht mir nicht darnach aus, als ob er meine lieben Thierchen zu behandeln verstünde.“ —

„Ei zum Guckuck!“ rief er ärgerlich, als er nach einer Weile zurückkehrte, „Ihr habt 'ne schöne Ordnung hier; als ich da drunten mit der Laterne über den Hof gehe, den Sprungriemen zu suchen, den Euer Knecht verloren, da sehe ich die schönste frische Fuchsfährte über den Schnee hingeschnürt, und am Geflügelstall frisches Blut und eine Handvoll Federn; ich fuhr nun natürlich gleich nach der Flinte und pfiff meinem Draco, aber das Best war schon zum Henker und hat Eure schönste Gans mit fortgenommen!“

„Ei Du mein Herrgott!“ rief die Frau Pastorin aus, „das ist jetzt schon das dritte Mal.“

„Um so ärger! schimpfte der Forstmeister, gibts denn keine Jäger mehr und kein Pulver und keine Berliner Eisen?! Sagt's doch dem Jäger des Grafen, daß er eine Falle lege oder daß er dem Christoph die Erlaubniß gebe, das Best auf den Pelz zu brennen. Ein Fuchs ist zwar ein Stolz für den Schützen, aber ein Ruin für alle Jagd, für hohe und niedere, und Ihr werdet doch die Bestie nicht den ganzen Winter füttern wollen?“

„Wir sind Diener des Friedens,“ sagte Christoph mit wundersamem Muthe, „uns ziemet es nicht, ein Geschöpf des Herrn zu tödten, wenn es auch uns Schaden thut, indem es seiner Nahrung nachgehet.“

„O du heiliger Hubertus!“ hohnlachte der Forstmeister, „was seid Ihr für ein närrischer Kauz, Vetterchen! Ihr thut ja wahrhaftig ängstlicher als so 'n indischer Buddhapriester! Ihr unschuldiges Lämmlein, Ihr! — Aber das kommt von Eurem Stubenhocken und hinter Büchern Sitzen. Nähmt Ihr doch lieber je zu Zeiten den Stutzen in die Hand, und triebet eine vernünftige Handthierung, wie sie einem Manne ansteht. — Na, thut was ihr wollt, wenn ich heute Nacht dem räuberischen Vieh Eines aufbrenne, so erschreckt nicht über die Maaßen.“ Der Abend verging rasch unter freundlichem Gespräch, wobei Ehregott Christoph freilich nicht ungehänselt blieb von dem lustigen Waidmanne, der schon am andern Morgen wieder abreiste, ohne des Fuchses habhaft geworden zu sein, aber denselben zu Weihnachten, wenn er wiederkehre, ganz sicher zu vertilgen verhieß. —

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

Die außerordentliche Dürre, durch welche sich dieser Sommer auszeichnet, hat in vielen Gegenden höchst bedenkliche Folgen gehabt: das Getreide ist nothreif, es fehlt an Futter für's Vieh. Ueberall soll dies jedoch, Gott sei Dank, nicht der Fall sein, ja man soll in andern Gegenden, z. B. in Oberschlesien, sogar über zu vielen Regen klagen.

Unter den Trinksprüchen, die der König von Preußen an den festlichen englischen Tafeln, an denen er saß, ausbrachte, hat den Engländern der auf ihre Königin am besten gefallen. Auf einen ihm von dem Herzog von Sussex dargebrachten Toast erwiederte er: Ich schlage die Gesundheit der glorreichsten, der liebenswürdigsten und der größten Dame vor, der glorreichsten durch ihre Ahnen, der liebenswürdigsten durch ihre Eigenschaften, der größten durch ihre Nation, der Königin Victoria, Gott segne sie!

Anekdote.

Ein Rekrut war vor das Jagdschloß des Herzogs von *** als Schildwache gestellt worden, um bei vorkommender Gelegenheit vor dem Herzog das Gewehr zu präsentiren. Um sich die Zeit zu vertreiben, fing er an, ein Stückchen Wurst zu essen und aus einer Branntweinflasche zu trinken. Plötzlich tritt ein Mann in Jagdkleidern aus dem Gebüsche, und richtet an ihn die Frage was er da äße? — „Rathen sie einmal,“ erwiederte der Soldat. — „Nun denn,“ entgegnete der Jäger, „Rothwurst?“ — „Besser!“ — „Mettwurst?“ — „Besser!“ — „Leberwurst?“ — „Gerathen!“ — „Nun rathe aber einmal wer ich bin!“ — „Ein Jagdbursche?“ — „Besser!“ „Ein Edelmann?“ — „Besser!“ — „Am Ende der Herzog?“ — „Gerathen!“ versetzte der Herzog. — „Wenn dem so ist,“ fuhr der Soldat fort, „so haben Sie die Güte, mir meine Wurst und meine Schnapsflasche zu halten, denn man hat mir befohlen, das Gewehr vor Ihnen zu präsentiren.“

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Die Kollekte zur Errichtung eines Hospitals und einer Schule für die deutschen evangel. Christen in Jerusalem hat im preuß. Staate 44,035 Thlr. 11 Sgr. 1 Pf. eingebracht, wozu noch der bis jetzt unbekannte Ertrag der Kollekte im Reg.-Bezirk Posen kommen wird. — Man erfährt, daß während der Fahrt Sr. Maj. des Königs nach St. Petersburg das Meer sehr hoch ging, so daß der König und seine Begleiter, mit Ausnahme des 2. Leibarztes Dr. Grimm, heftig seekrank wurden.

Wien. Eine schreckliche in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni nach 11 Uhr entstandene Feuersbrunst hat einen großen Theil der Kreisstadt Rzeszow in Gallizien und zwar den, welcher von Handwerkern und sonstigen Gewerbsleuten bewohnt wird, in Asche gelegt. Noch ist der Umfang der schauerlichen Brandstätte, die Größe des Schadens nicht amtlich ermittelt, aber sicher liegen über 150 Häuser sammt Nebengebäuden in Asche, darunter auch die beiden großen Synagogen, und der Schaden wird nicht unter 300,000 Fl. betragen; an 3000 Menschen sind ohne Obdach.

Paris. Ein schreckliches Unglück hat sich zugetragen; auf dem Wege zwischen Neuilly und Paris gingen die Pferde vor dem Wagen des Herzogs von Orleans durch, er sprang heraus, und der Fall war so heftig, daß Se. königl. Hoh. 3 Stunden darauf an der empfangenen Verletzung verschied. — Das Land hat einen unermeßlichen Verlust, der König den ältesten seines Stammes, den muthmaßlichen Thronfolger, den theuersten Sohn verloren. Ein Schrei des Schmerzes ertönt durch ganz Frankreich; denn der Herzog von Orleans war nicht nur ein Prinz von vollendeter Bildung, von festem Geiste, von er-

habener Vernunft, von bewährtem Muth; er war auch der beste Sohn, der zärtlichste Gatte, der liebevollste Bruder, der aufrichtigste und hingebendste Freund. Nicht zu beschreiben ist die Scene, welche statt fand, als der König, die Königin und die Königl. Familie in dem Hause des Gewürzkrämers erschienen, wohin man den Herzog getragen hatte. Mit ihnen weinte und wehklagte Alles. Als Se k. H. verschieden waren, kamen die Minister und sämmtliche Offiziere des königl. Hauses, auch eine Elite-Compagnie des 17. Inf.-Regts. wurde herbei geholt, welche nachher ein Spalier bildete und den Leichnam des Prinzen, dem sie durch das eiserne Thor und auf die Höhen von Murzia gefolgt war, eskortirte. Vielen Soldaten rannen Thränen über die Wangen. Um 5 Uhr setzte sich der Trauerzug in Bewegung; der König, die Königin, Mad. Adelaide, die Herzogin von Nemours, die Prinzessin Clementine, der Herzog von Aumale, der Herzog von Montpensier, der Marschall Soult, die Minister, der Marschall Gerad und die Offiziere des königl. Hauses folgten zu Fuß.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Schnee.

Nachruf

am Grabe des verstorbenen Kaufmann

Julius Menius,

geboren den 18. Juli 1810, gestorben den 26. Juli 1841.

Dein Kampf ist aus da schlummerst Du
In ungestörter Grabesruh,
Heil Dir in jenen Höhen.
Der Trost ist süß den Gott uns gab,
Einst werden über Tod und Grab,
Sich Seelen wiedersehen.

Ach viel zu früh brach Dir das Herz,
Du hast des Lebens bittern Schmerz,
Geliebter, tief empfunden.
Die Freude die wir sahn verblühn,
Riß uns der Tod gewaltsam hin,
Nach kurzen Lebensstunden.

Du warst so gut, treu in der Pflicht,
Du wanktest selbst im Leiden nicht
Von Deinem frommen Pfade.
Du trugst ergeben in dem Herrn
Des Daseins Mühn und Lasten gern,
Vertraut'st auf Gottes Gnade.

Wir fühlen tief noch den Verlust,
Noch blutet Deiner Eltern Brust,
Die sehr nach Dir sich sehnen.
Einst trocknet über Tod und Grab
Der Herr der Welten liebend ab,
Des Schmerzes bittre Thränen.

So ruhe wohl, wir schaun vereint
Dort wo kein Auge wieder weint,
Im sel'gen Kreis uns wieder.
Dort trennt uns nichts in Ewigkeit,
Die Hülle unsrer Sterblichkeit,
Fällt nur am Grabe nieder.

Die Hinterbliebenen.

Nachruf

am jährigen Todestage des, am 20. Juli 1841 zu Charlottenbrunn verstorbenen, geschworenen Berghäuer

Carl Schätzger,

geb. den 8. August 1782 in Waldenburg.

Schon schlummerst Du in heiliger Stille
Ein Jahr in kühler Erde Schooß;
Vernichtung rauscht um Deine Hülle,
Nun unter Deines Hügels Moos.

Der Sieg ist Dein, — die schwere Abschiedsstunde,
Erfüllt der Deinen Brust mit bitt'rem Schmerz,
Nur Klagetöne hallen heut' vom Munde,
Aus Mutter, Tochter, Söhn' und Enkel Herz.

Drum ruhe wohl von Deiner Tage Mühen,
Im Schooß der dunklen freudenleeren Gruft,
Bis wir dereinst an Deine Seite fliehen,
Wenn Gott auch uns zum bessern Leben ruft.

Gewidmet von den

Hinterlassenen.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.